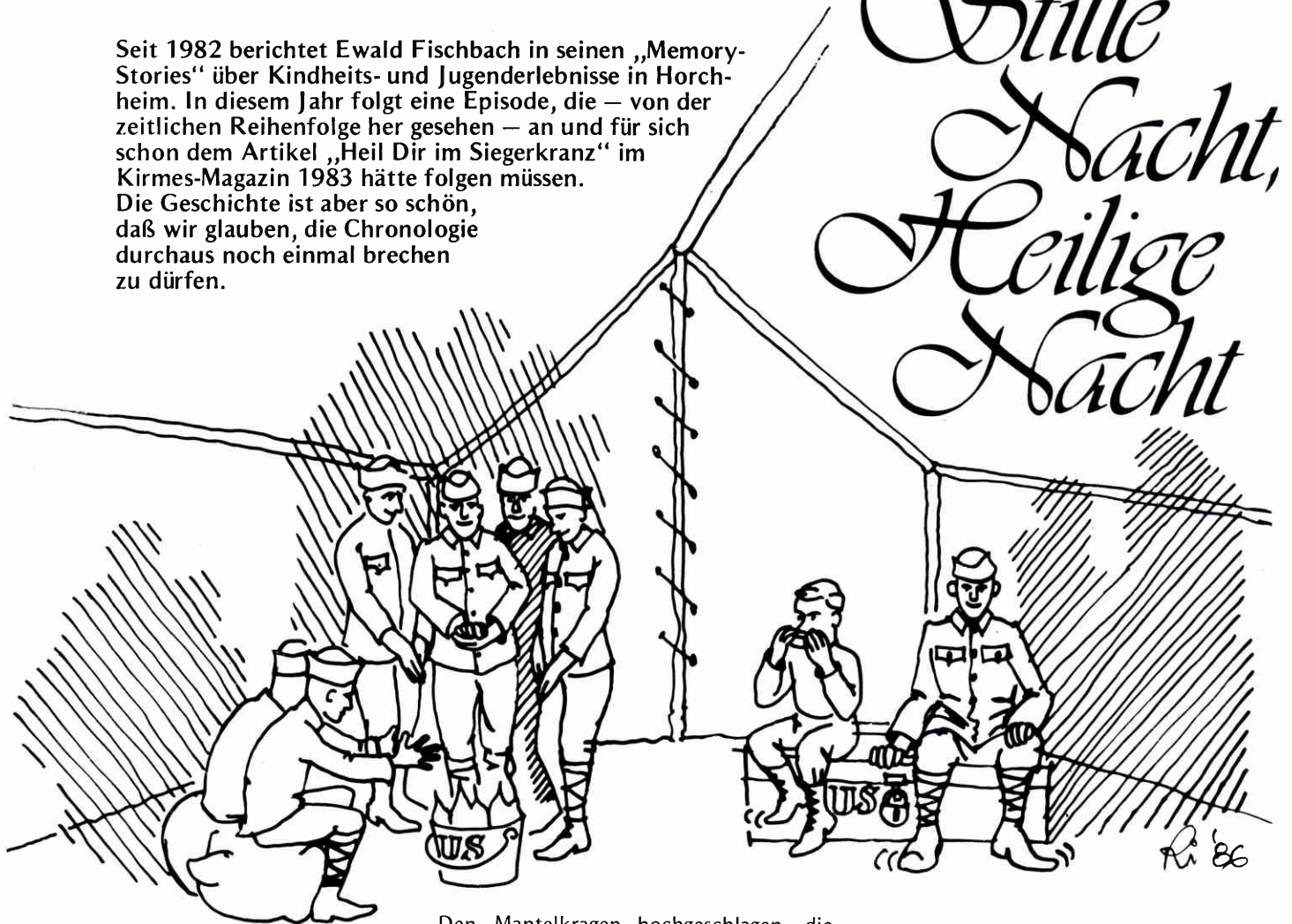


Seit 1982 berichtet Ewald Fischbach in seinen „Memory-Stories“ über Kindheits- und Jugenderlebnisse in Horchheim. In diesem Jahr folgt eine Episode, die – von der zeitlichen Reihenfolge her gesehen – an und für sich schon dem Artikel „Heil Dir im Siegerkranz“ im Kirmes-Magazin 1983 hätte folgen müssen. Die Geschichte ist aber so schön, daß wir glauben, die Chronologie durchaus noch einmal brechen zu dürfen.



Wenn ich so zurückblicke auf meine Jugendjahre in Horchheim, so weiß ich nicht anders, als daß wir um Weihnachten herum immer Frost, Eis und Schnee hatten. So auch wieder Weihnachten 1918, an Heilig Abend. Unsere Einquartierung, der US-Küchen-Sergeant Raimond Helmsing, sagt am Vormittag zu mir: „Ewald, Du heute abend kommen in meine kitchen (Küche) and you bring mit eine weiße Tuch, so groß“ – er zeigt mit beiden ausgebreiteten Armen, und ich gucke ihn mit unschuldsvollen Jungenaugen ungläubig an. „Yes, yes, sooooo groß!“..... er zeigt wiederum – und lacht dabei. Und weiter: „And vor meine kitchen eine Zelt, Du come in, understand?“ Natürlich hab’ ich verstanden – außerdem, die paar Brocken Englisch, wie schnell hat man das doch kapiert: Tageszeiten, Zahlen, praktische Redewendungen, landläufig und mit deutschen Worten garniert.

Das Zelt an der Schulhofsmauer

Mit ein bißchen Herzklopfen – von wegen „kitchen“, denn ich glaube immer noch ein wenig daran, daß das ein Gefängnis ist – mach ich mich in der Dämmerung auf den Weg, indem meine Mutter – praktisch, wie Mütter in solchen Situationen halt nun mal sind – mir ein frisches Leintuch unter den Arm schiebt.

Den Mantelkragen hochgeschlagen, die Mütze tief ins Gesicht gezogen, die Hände in den Manteltaschen vergraben, stapfe ich durch den tiefen Schnee, die Kirchstraße hinauf. Ah – da ist das Zelt, in dem Hof da, gegenüber der Schulhofsmauer. An einer Stelle sehe ich einen Lichtschein herausdringen, der die Schneedecke glitzern läßt. Hin und wieder höre ich eine verhaltene Stimme, nicht Raimonds Stimme, eine viel tiefere. Dann spricht noch einer und noch einer – aber nicht Raimond –, ein anderer pfeift. Zur Beruhigung sage ich mir: „Das könnte ja Raimond sein.“ Also fasse ich mir ein Herz, hebe das dunkelbraune, steife Zelttuch an der Lichtquelle auseinander und schaue hinein. Ooh – ist das hoch, das Zelt. Innendrin so hoch wie ein Wohnraum, 3 - 4 Meter hoch, und weiträumig dazu. Die Soldaten verstummen und schauen mich an. Ich stammele, daß ich Raimond Helmsing suche. Der sitzt auf einer großen Militärkiste – olivgrün, mit weißen US-Buchstaben versehen –, springt runter und kommt mir freudig entgegen. Zu seinen Kameraden sagt er, daß ich der Sohn seiner Quartiersleute bin. Ich wundere mich selbst, daß ich das alles so verstehe. Die Soldaten nicken mit den Köpfen, und einer sagt nur lakonisch „allright“. Nun ja, es ist ja auch Heilig-Abend, aber ich weiß auch nicht recht, ob ich das damals schon so erfaßt habe...? Kaum.

Die „Monika“

Aber dann kommt meine Stunde: Ich muß mich neben Raimond – also den Boss – auf die Kiste setzen, und dann fragt er mich, ob ich auch meine Mundharmonika dabei habe? Dumme Frage, denke ich, denn er weiß doch ganz genau, daß ich die immer in meiner Hosentasche mit mir herumtrage. „Was Besseres kann mir ja gar nicht passieren“ denke ich weiter – und selbstbewußt krame ich sie, indem ich den Mantel aufknöpfe, aus der Hosentasche hervor. Umständlich, wie ein großer Geiger, der sein Instrument stimmt, entnehme ich sie einer kleinen Schachtel. Darauf ist ein buntes Bildchen geklebt, ein Zigeunerlager darstellend, also mit Lagerfeuer und so, und drauf steht in zierlicher Schrift: Zigeunermusik...

Die Mundharmonika – von uns damals nur „Monika“ genannt – stammte von einem Kameraden meines Vaters, der war aus Trossingen, der Mundharmonikastadt.

Dicht neben mich lege ich das bunte Kartönchen, aber so, daß man es auch sehen muß. Auf meinem Schenkel klopfte ich sie aus, die Mundharmonika, das machen wir immer so, wenn wir vorher gespielt haben. In diesem Fall hier ist es aber doch mehr eine Reflexbewegung, und ich sage mir: „So – jetzt alle Scheu

verlieren! Das ist wichtig! Ich muß nun spielen, sehr schön spielen – das bin ich schon den Zigeunern schuldig, die da, um's Lagerfeuer tanzend und spielend, auf meiner Mundharmonika-Schachtel abgebildet sind. Die spielen ja auch alles auswendig – und ich ja auch!“

Und nun spiele ich alles, was ich kann, wie's mir gerade so einfällt, einfach nur so frei weg, alle Volkslieder, wobei ich mit dem Fuß den Takt schlage gegen die hohlklingende, hohe Kiste, die US-Kiste, auf der ich sitze. Das hört sich nicht mal so schlecht an, nein, sogar gut! Ich fange mit „Alle Vögel sind schon da“ an, übers „Heinerle, was machst du da?“ bis hin zu „Stille Nacht“, wobei meine Beine allerdings dann nur so runterhängen. Längst schon sind sie verstummt, die Soldaten, und hören mir andächtig zu. In der Mitte des Zeltes steht ein flacher, breiter Eimer, der mit einem eingepprägten US-Zeichen versehen ist. Einer gießt Benzin rein und ein anderer wirft ein brennendes Streichholz hinterher. Feuer flackert auf zu einer großen Flamme, sie wärmen

sich daran die Hände. Gespenstig nehmen sich die Gestalten und deren Schatten auf den Zeltwänden aus.

Dä Knutze Fleisch

Meine Melodien sind verklungen, und alle starren in die Flamme. Raimond sagt: „One more! – Nochmal, Ewald, the melody „Stille Nacht“, please, bitte!“ Ich spiele es nochmal, dann stehe ich auf und schaue auf Raimond. Der öffnet die Kiste, auf der wir vorher saßen, und nimmt ein Riesenstück Fleisch heraus, so mit allem Drum und Dran, wickelt es in das Tuch, das ich ihm gebe, und packt es mir auf die Schulter. Er entläßt mich mit „thank you“ und „good night“, und ich mache mich auf den Heimweg. Ich denke nicht mehr an die Soldaten, die im Zelt zurückbleiben, sondern nur noch daran, wie ich die schwere Last gut nach Hause kriege? Beseelt von dem Gedanken, für die eigene Familie etwas Gutes zu tun, gehe ich weiter. Es schneit erneut. Meine Fußspuren von vorhin sind inzwischen zugeschnitten, ich sehe jedenfalls keine

mehr. Gewiß, ich habe keinen weiten Weg bis zur damaligen „Gartenstraße Nr. 12“, aber die Last drückt schwer auf meinen jungen Schultern. Gott sei dank, es begegnet mir niemand, ich hätte auch nur seine Schuhe sehen können, so tief muß ich mich vornüberbeugen. Da, das Haus vom Lehrer Feiden, dann noch beim Schmied vorbei um die Ecke, endlich unsere Haustür! Mit dem Fuß klopfe ich dagegen. Schnell wird geöffnet, und hilfreiche Hände nehmen mir das über einen halben Zentner wiegende schwere Stück ab. Man staunt über das „Chresskinndche“ von dem amerikanischen Küchen-Sergeanten. Das Weihnachtsfest 1918 ist – was die Küche angeht – für uns und auch für die Verwandten gerettet. Von meiner „Uhma“ kriege ich ein dickes Lob: „Dä Jung, dä kann mer brauche, dä es werklich arich häuslich!“

Ich denke so ganz für mich: „Watt e Wonner, bei su'm Knutze Fleisch!“

Ewald Fischbach



SAMEN - BLUMENZWIEBELN - GARTENBEDARF

Carl Fröhling Inh. Jakob Linden

Das Gartenfachgeschäft mit der individuellen Note!

54 Koblenz Postfach 568 Entenpuhl 17 · Fernruf (0261) 31995